

Die kubanische Kirche steht heute vor derselben gigantischen pastoralen Aufgabe wie die anderen lateinamerikanischen Ortskirchen: der Evangelisierung eines Volkes, das zwar christianisiert ist, dessen Glauben aber nur flache Wurzeln bilden konnte. Dies gilt besonders für die Völker des karibischen Raums, in deren Mentalität sich indianisches, europäisches und afrikanisches Erbe mit den psychologischen Folgen eines jahrhundertealten kolonialen Drucks vermischt. In den Jahren vor der Revolution Castros lag der Gottesdienstbesuch in Kuba auch nur bei 5 bis 10 Prozent; die Seelsorge trug weitgehend Züge des Zufalls. Heute scheint es, als löse sich die Kirche aus der abwartenden, resignativen Haltung, in die sie nach dem Schock der Revolution verfallen war. Von den Hilfswerken ermöglichte häufigere Kontakte mit den lateinamerikanischen Schwesterkirchen haben dazu beigetragen; die Nuntiatur in Havanna hat den Bischöfen einen Teil der kirchenpolitischen Verantwortung zurückgegeben, für die sie lange Zeit allein zuständig war.

Im Dezember 1981 ließen die Bischöfe in allen Kirchen des Landes einen eminent politischen Hirtenbrief verlesen, in dem sie für eine friedliche Lösung der Konflikte im mittelamerikanischen Raum plädieren. Das Hirten Schreiben kritisiert in kaum verdeckter Form die Mittelamerika-Politik der Vereinigten Staaten und beruft sich unter anderem auf die nordamerikanische Bischofskonferenz, die sich im Herbst vergangenen Jahres energisch gegen die militärische Unterstützung El Salvadors ausgesprochen und bereits 1972 die Aufhebung der Kuba-Blockade gefordert hatte. In dem Hirtenbrief heißt es wörtlich: „Verbale Attacken und feindselige Akte werden bereits seit einiger Zeit ausgetauscht und überschatten die Zukunft. Die Ankündigung von nicht genau definierten

Maßnahmen, drohende Stimmen und Gebärden sind immer eine Gefahr in den Beziehungen zwischen den Staaten, und diese Gefahr vergrößert sich noch, wenn die Mächtigsten die Schwächsten bedrohen ... Wir widersetzen uns ebenso sehr einem bewaffneten Angriff wie auch jeglicher Form der Blockade, und wir wehren uns auch – als dem echten Frieden widersprechend – gegen den psychologischen Krieg, der durch Drohungen, Druck und Spannung erzeugende Mittel das normale Leben unserer Völker beunruhigt. Wir halten die Zeit für gekommen, daß alle betroffenen Parteien erneut überdenken, ob ihre Intentionen und ihr Verhalten einen Beitrag zum Frieden leisten“ (Weltkirche 1, 1982). Mit dieser deutlichen Stellungnahme mögen die Bischöfe auf der Linie der offiziellen kubanischen Politik liegen. Man sollte den Hirtenbrief jedoch nicht als opportunistische Geste interpretieren, sondern als eine kirchliche Stimme mehr, die in den drohenden Gebärden der amerikanischen Regierung und den verbalen Demonstrationen ihrer Macht eine moralische und politische Fehlleistung sieht. Trotz solch deutlich formulierter Haltung muß das noch keine Parteinahme für die andere Seite bedeuten.

Den europäischen Kirchen sollte an Kontakten zu der kubanischen Kirche gelegen sein. Das ist auf bischöflicher Ebene möglich, auch die Priester haben Gelegenheit zu Auslandskontakten. Am ärgsten leidet das katholische Volk. Es muß in seinem Lebensraum dem Druck des totalitären Systems standhalten und die Doppelzüngigkeit eines Diktators hinnehmen, der die Bibel vor aller Welt „ein wunderbares Buch“ nennt (Fidel Castro vor der Kirchenversammlung auf Jamaica, Oktober 1977), aber in seinem Land in den 23 Jahren seiner Herrschaft kein einziges Exemplar drucken ließ.

Gabriele Burchardt

Notizen

Sakramentalität der Kirche als ökumenisches Problem

Zu einem Jubiläumssymposium des Johann-Adam-Möhler-Instituts

Das Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenische Theologie in Paderborn wurde vor 25 Jahren, am 19. Januar 1957, gegründet. Es ist das älteste jener wissenschaftlichen Institute, die inzwischen an vielen Fakultäten sich mit der theologischen Grundlagenproblematik in bezug auf die ersehnte Einigung der Kirchen beschäftigen. Paderborn nimmt nicht nur wegen seines Erstgeburtsrechtes eine Sonderstellung ein. Im Unterschied zu den Schwesterinstituten ist es nicht in eine theologische Fakultät

eingegliedert, auch wenn es der Fakultät in Paderborn, Nachfolgerin der früheren Theologischen Akademie, wissenschaftlich verbunden ist. Auch ist das Möhler-Institut nicht, wie oft angenommen wird, der Deutschen Bischofskonferenz zugeordnet, sondern erster Träger ist das Erzbistum Paderborn, derzeitiger Präsident Erzbischof *Johannes Joachim Degenhardt*. Seit 1981 wird das Institut von Prof. *Peter Bläser* geleitet, dem drei weitere Direktoren und etwa ein Dutzend haupt- und nebenamtliche Kräfte

zur Seite stehen. Untergebracht ist das Institut in einem modernen Zweckbau, der 1960 im Garten des Paderborner Priesterseminars errichtet wurde. Hier befindet sich auch die größte wissenschaftliche Fachbibliothek der ganzen Welt für Ökumenische Theologie, über 140 000 Bände umfassend. Sie wird ständig von Wissenschaftlern und Studierenden aus aller Welt konsultiert.

Sakramentalität im Dialog

Das Jubiläum selbst wurde in einem äußerlich bescheidenen Rahmen begangen. Neben einer Vorlesungsreihe an der Theologischen Fakultät und einem ökumenischen Gottesdienst im Paderborner Dom (mit Erzbischof Degenhardt und dem Präses der evangelischen Kirche Westfalens, *Heinrich Reiß*) ist bemerkenswert ein *wissenschaftliches Symposium*, das vom 25. bis 27. März 1982 rund sechzig Gelehrte und ökumenisch Interessierte vor allem aus dem katholischen Bereich, unter ihnen viele Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirates des Instituts, versammelte. Das Thema lautete „Die sakramentale Struktur der Kirche in der ökumenischen Diskussion“. Prominenteste Gäste, die auch an den Debatten teilnahmen, waren der Präsident des römischen Sekretariats für die Einheit der Christen, Kardinal *Jan Willebrands*, Kardinal *Hermann Volk* von Mainz, Bischof *Martensen* von Kopenhagen und Bischof *Paul-Werner Scheele* von Würzburg, Ökumene-Referent der Deutschen Bischofskonferenz und von 1971 bis 1979 selber Direktor des Instituts.

Das Treffen war so aufgebaut, daß einem Kurzreferat, das kaum mehr als eine halbe Stunde in Anspruch nahm, eine Podiumsdiskussion der Referenten folgte, die dann nach einiger Zeit dem Plenum geöffnet wurde. Ein Festvortrag von Prof. *Peter Hünermann* am Freitagabend in der „Kaiserpfalz“, der ein zahlreiches Publikum anzog, war integrierter Bestandteil der Veranstaltung, wurde aber nicht diskutiert, weil Hünermann am Symposium selbst nicht teilnehmen konnte. Die Ergebnisse der Aussprachen sollen mit allen Referenten möglichst noch in diesem Jahr in Buchform dokumentiert werden.

Der erste Tag begann mit einer einleitenden Begrüßung durch Erzbischof Degenhardt und einem Kurz-Vortrag von Kardinal Willebrands zu dem Thema „Die Bedeutung der Verhandlungen der römisch-katholischen Kirche mit den orthodoxen Kirchen und der Anglikanischen Gemeinschaft für die Lehre von der sakramentalen Struktur der Kirche“. Willebrands engte also das eigentlich weiter gefaßte Thema auf den ekklesiologischen Aspekt ein, was auch bei den meisten anderen Referaten der Fall war. Er konnte überzeugend aufzeigen, wie wichtig die Theologie der Sakramente und des Sakramentalen für das ökumenisch-theologische Gespräch ist, von Möhler, der in seiner „Symbolik“ zum erstenmal in neuerer Zeit unter ökumenischen Gesichtspunkten die Kirche als sakramentale Wirklichkeit erörtert habe, bis zum Zweiten Vatikanum, das die Kirche als universales Zeichen des Heils der ganzen Menschheit definierte. Es sei bemerkenswert, daß der

sakramentale Aspekt der Ekklesiologie von Anfang an bei den offiziellen Dialogen zwischen der römisch-katholischen Kirche und den orthodoxen Kirchen, wie sie in den siebziger Jahren begannen, eine bedeutende Rolle gespielt habe. Der Bogen reiche von den einzelnen Sakramenten über die Eucharistie als zentralem Mysterium der Kirche bis hin zu einer trinitarischen Sicht von Schöpfung und Heilsgeschichte. So lautete ein Thema des katholisch-orthodoxen Dialogs: Wie ist die sakramentale Struktur der Kirche in bezug auf Christus und den Heiligen Geist zu verstehen? Wie ist diese Wirklichkeit trinitarisch zu deuten?

Auch bei den anglikanisch-römisch-katholischen Dialogen bildet die sakramentale Struktur der Kirche nach Willebrands einen wichtigen Schwerpunkt, auch wenn dort mit anderen Worten darüber gesprochen werde. Der am 29. März 1982 veröffentlichte Abschlußbericht (vgl. ds. Heft, 226 ff) habe in seiner Einleitung den Begriff der Koinonia dahingehend aufgegriffen, daß diese sich in der eucharistischen, also sakramentalen Gemeinschaft verwirklichte Kirchengemeinschaft in erster Linie Sakramentengemeinschaft sei. Auch den umstrittenen Primat des römischen Bischofs müsse man von der sakramentalen Struktur der Kirche her verstehen: der Papst sei Vorsteher der eucharistischen Koinonia der einen Kirche.

In der anschließenden Debatte wurde unter anderem nach der Stellung des reformiert-calvinistischen Flügels der Reformationskirchen gefragt: dieser habe doch starke Vorbehalte gegen eine solche sakramentale Sicht der Kirche. Willebrands wies in seiner Antwort auf die Bedeutung des Wortes in sakramentalem Geschehen hin, daß also eine legitime Theologie des Wortes – und eine Kirche, die das Wort in den Mittelpunkt stelle – Zugang zu einer Theologie der sakramentalen Struktur gewinnen könne. Aber natürlich sei hier die Situation viel schwieriger als bei den Orthodoxen und den Anglikanern.

Die zweite Runde des Symposiums wurde eingeleitet durch ein Referat von Prof. *Heinrich Döring*: „Die sakramentale Struktur der Kirche in katholischer Sicht.“ Der Nachfolger von Fries auf dem Lehrstuhl für Fundamentaltheologie in München trug in guter systematischer Zusammenfassung die Sicht der Konzilstheologie vor, indem er zuerst über die „durchlaufende Denkstruktur des Ekklesiologischen und ihre Legitimierung“ und dann über deren „Bewahrung“ (vor allem im ökumenischen Dialog) sprach. Döring legte viel Wert auf die Unterscheidung zwischen „Zeichen“- und „Ausdrucksfunktion“ der Kirche, das heißt: daß sie in der Welt Zeichen für den ganz anderen Gott sei, für die Ferne und Andersartigkeit Gottes. Zweitens aber sei sie „thematischer Ausdruck dessen, was die Welt vor Gott sein soll“. „So gesehen wäre die Kirche bei aller Andersartigkeit eine heilsgeschichtliche Funktion der Welt: die geschichtliche, rechtliche und gesellschaftliche Objektivation und die sakramentale Gegenwart der Gnade Gottes für alle Menschen.“

Der Ansatz Dörings machte deutlich, wie auch von einem gegenwartsbezogenen philosophischen Konzept her ein

Zugang zur sakramentalen Struktur möglich ist, so mißverständlich auch die Differenz zwischen der traditionell-theologischen und der phänomenologisch-modernen Begriffswelt sein mag.

Bleibende Divergenzen

Als ergänzend zum Statement von Döring konnte man den Festvortrag von Prof. *Peter Hünermann* empfinden. Dieser sprach über „Die sakramentale Struktur der Wirklichkeit und die Sakramente der Kirche“. Die moderne Geisteswelt sei von zwei Grundströmungen beherrscht, einerseits, von Descartes ausgehend, durch die rationalwissenschaftliche Weltbeherrschung, andererseits, durch Pascal zum erstenmal zum Ausdruck gebracht: durch die „andere Ordnung“ des Herzens, die „ihr Recht“ behalten müsse, wenn die Welt im Gleichgewicht bleiben solle. Die Sakramententheologie der Reformation wie der Gegenreformation habe diesen Pascalschen Ansatz nicht begriffen. Dort wurden die Sakramente zweckhaft instrumentalisiert, als reine Werkzeuge der Gnadenvermittlung definiert, wodurch sie die inkarnatorische Leuchtkraft für die Erhellung menschlichen Daseins verloren hätten. In einer Analyse der Art. 6–10 der Liturgiekonstitution des Konzils erarbeitete Hünermann Neuansätze einer Sakramententheologie. In Fortführung des Konzils müßten die Sakramente als „Konfigurationen des Unverfügbaren“ entdeckt und in der Praxis der Kirche lebendig werden.

In den weiteren beiden Diskussionsrunden des Symposiums standen wieder Fragen ökumenischer Theologie im engeren Sinn zur Debatte. Dabei bestand manchmal die Gefahr, wieder in die unfruchtbaren Schemata einer überholten Kontroverstheologie abzurutschen. Der Würzburger Patrologe Prof. *Heinz-Joachim Schulz* referierte über „die sakramentale Struktur der Kirche in orthodoxer Sicht“. Er stellte das Thema in die historische Perspektive des ersten Jahrtausends und erläuterte das Verständnis von Sakramentalität bei den Kirchenvätern und die entsprechenden Aussagen der alten Konzilien, vor allem des ersten Konzils von Konstantinopel (381). 1 Kor 10, 16 f. bezeichnete Schulz als „das Urdokument eucharistischer Ekklesiologie“. „Die gemeinsamen sakramentalen Strukturen der Kirche reichen weit hinter die Spaltung des

1. Jahrtausends zurück, aber auch noch weit hinter jene Spaltungen, die nach den Konzilien von Ephesus und Chalkedon im 5. Jahrhundert aufbrachen. Sie führen uns in die entscheidende Entwicklung der Kirche ...“ Die orthodoxen Kirchen gebrauchten zwar nicht Begriffe wie „Sakrament“ oder „sakramentale Struktur“, aber der Sache nach stehen sie auch hier ungebrochen in der gemeinsamen altkirchlichen Tradition, die in den frühen Bekenntnistexten den ursprünglichen Zusammenhang von Bekenntnis und Sakrament (in Gestalt von Taufe und der Eucharistie) bewahrt. Auch für die Gläubigen der heutigen Orthodoxie habe sich das Bewußtsein erhalten, „daß die sakramentale Struktur der Kirche, die in der Liturgie erlebt wird, nicht ein sekundäres Charakteristikum der Kirche darstellt“.

Das letzte Statement trug Prof. *Günther Gaßmann*, Präsident des Lutherischen Kirchenamtes in Hannover, vor: „Die Rezeption der sakramentalen Struktur durch die nichtkatholischen Kirchen in der ökumenischen Diskussion“. Der einzige Nichtkatholik unter den Referenten machte die deutlichen Vorbehalte der reformatorischen, auch der lutherischen Kirchen und ihrer Theologie gegenüber einem thematisierten Sakramentsbegriff deutlich, zeigte andererseits aber auch wertvolle Ansätze vor allem in den ökumenischen Konsensustexten von Faith and Order, bis zu den sog. „Lima-Papieren“ des Jahres 1982 (vgl. HK, März 1982, 115 f.). Gaßmann konstatierte in den reformatorischen Kirchen eine „differenzierte Rezeption des Zeichen-Begriffs“. Die Kirche werde von ihnen durchaus als Abbild der Gegenwart Christi verstanden und zugleich als „Instrument des göttlichen Plans für seine Welt“. Doch sei der „eschatologische Vorbehalt“ bei den Protestanten stärker ausgeprägt als bei Katholiken und Orthodoxen. Alle kirchliche Wirklichkeit sei vorläufig und eher gebrechlicher Hinweis auf das Kommende als göttliche Wirklichkeit inmitten dieser Welt. In der Debatte sowohl zu den Ausführungen von Schulz wie von Gaßmann wurde deutlich, wie divergierend nicht nur die Meinungen der verschiedenen Kirchen, sondern auch der mehrheitlich katholischen Teilnehmer waren. Teilweise wurde grundsätzlicher Protest gegen das Sprechen von der Kirche als „Ursakrament“ angemeldet.

Manfred Plate

Muslimen in Westeuropa

Zu einer Konsultativtagung der Wanderungsexperten

Unter dem Generalthema „Islam in den westeuropäischen Ländern“ stand die diesjährige Konferenz des Katholischen Komitees für innereuropäische Wanderung (CCMIE) Anfang März in der Katholischen Akademie Stuttgart-Hohenheim. Das Komitee stellt eine Unterorganisation der nach dem Krieg gegründeten internationalen katholischen Flüchtlingsorganisation mit Sitz in Genf

dar. Die jährlichen Konsultationstagungen der vor allem aus den nationalen Caritasverbänden stammenden Migrationsexperten widmen sich jeweils einem eingegrenzten Themenbereich. Zentraler Teil der einwöchigen Konferenz sind die sogenannten „Länderberichte“, die dem Meinungsaustausch und der Orientierung dienen und Perspektiven für kirchliche Sozialarbeit liefern sollen.